Schlesische Zeitung.

Verlag von Wilh. Gottl. Korn. 163. Jahrgang.

Nr. 727. Bezugspreis für das Vierteljahr in Breslau an der Geschäftsstelle (Schweidnitzerstr. 47) und bei den Niederlagen 5 Mk., frei ins Haus 6 Mk., bei den deutschen Postanstalten 6 Mk. Monatsbezug in Breslau 1 Mk. 70 Pf., bezw. 2 Mk. 10 Pf., bei der Post 2 Mk. Wochenbezug an der Geschäftsstelle 40 Pf., bei den Austrägern 50 Pf.

Breslau. Sonnabend, den 15. Oktober **1904.**

Einrückungsgebühr für die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum: 30 Pf (Mittag- u. Abendausgabe 36 Pf.), bei Anzeigen aus Schlesien u. Posen 25 (bzw. 30 Pf.) Zeilenpr. f. Wohnungsanzeigen u. Arbeitsmarkt 15 Pf. Fernsprech-Nr. der Geschäftsstelle **1944**, der Redaktion **540**. Telegr.-Adresse: „Schlesischeztg". Sprechst. d. Red. 10—12 Uhr.

Morgenblatt.

Neue Verwickelungen in Deutsch-Südwestafrika.

Was nach den Meldungen der letzten Tage zu befürchten war, ist nun leider eingetreten: Auch der Süden unseres Schutzgebietes ist vom Aufstande ergriffen worden. Ein amtliches Telegramm aus Berlin, 14. Oktober, besagt:

Aus Windhuk wird unter dem 13. d. M. gemeldet: „Nach Nachrichten aus Keetmanshoop über Lüderitzbucht—Swakopmund hat Hendrik Witboi durch Samuel Isaak am 3. Oktober an Hauptmann von Burgsdorff die Kriegserklärung gesandt. — Morenga leistet kräftigen Widerstand und erhält dauernden Zulauf gut Bewaffneter und Berittener. Zahlreiche Hottentottenansammlungen am Grootbrökkarros, 80 km südlich von Gibeon. Die Verbindung mit Gibeon ist abgeschnitten."

Damit ist so ziemlich das Unerfreulichste eingetreten, was der deutschen Verwaltung begegnen konnte; denn die Kriegserklärung der Witbois dürfte gleichbedeutend sein mit der allgemeinen Erhebung aller Nama- (Hottentotten-) Stämme. Die Witbois sind seit ihrer Niederwerfung 1896 zwar der kleinste Stamm der Hottentotten, aber zugleich der angesehenste Stamm im Süden und genießen wegen ihrer Kriegserfahrung die grenzenlose Bewunderung der anderen Stämme. Die Witbois selbst werden jetzt kaum mehr als etwa 150 Krieger stellen können. Da aber Hendrik Witboi ein ganz kluger und hervorragend umsichtiger Mensch ist, muß man leider annehmen, daß er der tatkräftigen Hilfe und Unterstützung der anderen Stämme gewiß war, als er den Deutschen den Krieg erklärte, deren Macht er schon vor einem Jahrzehnt empfindlich gefühlt hat.

Eine schlimme Zeit blutiger Kriegs- und Raubzüge hatte Hendrik Witboi Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre über das Damaraland heraufgeführt; mordend und brennend, sengend und plündernd fiel er, trotz wiederholter Niederlagen, mit seinen Horden immer wieder über Deutsche und Eingeborene her und dehnte seine kühnen und großenteils erfolgreichen Kriegsfahrten bis nach Swakopmund und in den nördlichen Teil des Schutzgebietes aus, das er in steter Unruhe und Aufregung erhielt. Erst nach dem Eintreffen stärkerer deutscher Truppenabteilungen gelang es am 12. April 1893 dem Major von François, Hornkranz, die Hauptfeste des Feindes, zu überrumpeln und diesen Anfang 1894 durch geschickte Manöver aus den Schlupfwinkeln des Gansberges zu vertreiben; aber erst am 27. August konnte die Naukluft, wohin sich Hendrik zurückgezogen hatte, unter unsäglichen Strapazen und nach Umzingelung der Ausgänge des schluchtenreichen Gebirgsstockes erstürmt werden. Am 15. September 1894 unterwarf sich Hendrik der deutschen Schutzherrschaft, und es wurde ihm unter der Bedingung friedlichen Verhaltens der Aufenthalt in Gibeon, inmitten seiner Stammesgenossen, erlaubt. Seitdem hat Hendrik wiederholt der deutschen Herrschaft wertvolle Dienste geleistet, so im Aufstande der Khauas-Hottentotten 1896 und zuletzt im Aufstande der Bondelzwarts und dann im Herero-Kriege, wo die Witbois allerdings weniger als Krieger, denn als Spione und Fährtensucher Gutes geleistet haben.

Was Hendrik Witboi bewogen hat, nun auf einmal wieder feindlich gegen die deutsche Regierung aufzutreten, ist nicht recht erfindlich. Schon Anfang dieses Jahres soll Hendriks Einfluß auf seine Leute nicht mehr unbedingt maßgebend gewesen sein; allerdings konnte er sogar noch einen Teil seiner Leute gegen die Herero zur Verfügung stellen, aber sein Sohn und Nachfolger Samuel soll an der Spitze der Kriegspartei unter den Witbois stehen und unablässig gegen die Deutschen gewühlt haben. Ob Hendrik, um nicht alles Ansehen und alle Macht unter seinem Stamme zu verlieren, sich wider bessere Einsicht den kriegerischen Gelüsten seiner Leute gefügt hat, oder ob er wirklich zehn Jahre lang nur Freundschaft für die Deutschen geheuchelt hat, auf den anscheinend günstigen Augenblick zu ihrer Vernichtung lauernd? Man wird einwenden, daß er, wenn er von solchen Gesinnungen erfüllt gewesen wäre, beim Ausbruche des Hereroaufstandes die beste Gelegenheit zur Abschüttelung der deutschen Herrschaft gehabt hätte. Aber von dem Herero trennt den Hottentotten ein altererbter Stammeshaß, und gerade Hendrik — der seinen Landsleuten früher geradezu den „heiligen" Krieg gegen die Kaffern gepredigt und auf die Vorhaltungen eines Missionars erklärt hatte, daß Gott selbst ihm den Krieg geboten, ihm Gelingen verheißen und ein Zeichen am Himmel gegeben habe — hätte sich wohl nie zum Bundesgenossen der so bitter gehaßten Herero hergegeben. Im gegenwärtigen Augenblicke verdient eine Reminiszenz aus der Zeit vor Hendriks Unterwerfung Beachtung. Bei der Erstürmung von Hornkranz war Hendriks Tochter Margarethe, damals ein Mädchen von 17 bis 19 Jahren, gefangen worden. Stolz ließ sie dem Major von François durch den Dolmetscher sagen: Heute sei der Sieg auf deutscher Seite gewesen, aber das Glück sei veränderlich, und wenn sie den Deutschen einen Rat geben dürfe, so sei es der, nach Deutschland zurückzukehren; denn ihr Vater Hendrik werde einst wie ein Löwe über die Deutschen herfallen und Vergeltung üben!

Für die deutsche Heeresleitung in Südwestafrika schafft der Aufstand der Hottentotten in mehrfacher Hinsicht sehr schwierige Verhältnisse. Einmal haben unsere Truppen die jetzt bei der Verfolgung der Herero doppelt wertvollen Pfadfinder und Fährtensucher verloren. Dann ist zu besorgen, daß die Nachricht vom Aufstande im Süden den etwas gesunkenen Mut der Herero wieder beleben und sie zu neuem Standhalten ermutigen wird. Auch ist nicht ausgeschlossen, daß die — in afrikanischer Weise riesenhaft vergrößerte — Kunde der neuen Verwickelungen zu den Owambo gebracht wird und sie, in deren Reihen ohnehin eine starke deutschfeindliche Strömung besteht (Nechale!), nun auch zu offenen Feindseligkeiten übergehen. Daß diese Befürchtung nicht unbegründet ist, läßt sich aus der im letzten Abendblatte wiedergegebenen Meldung des Generalleutnants von Trotha entnehmen, daß er die Abteilung Volkmann nordwärts (Ojondema, Otjituo, Grootfontein und Namutoni) entsendet habe.

So haben nun unsere braven Soldaten im fernen Südwest einen Kampf gegen zwei, vielleicht sogar gegen drei Seiten zu führen. Daß die Herero ein nicht zu verachtender Feind sind, haben die letzten neun Monate gezeigt. In noch höherem Maße gilt das von den Hottentotten, welche die Herero noch an Tapferkeit übertreffen und auch noch besser mit dem Gewehr umzugehen wissen. Die Hottentotten (2- bis 3000 Krieger) gehören zu den beachtenswertesten Gegnern, die jemals in einem Kolonialkriege europäischen Truppen gegenüberstehen können. Hauptmann Schwabe, der selbst zwei Jahre lang gegen sie im Felde gestanden hat, sagt darüber in seinem Werke „Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika":

„Wenn auch die Hottentotten von Natur jeder Arbeit abhold und unverschämte Bettler von maßlosem Stolze sind, so werden sie doch von ihren energischen Häuptlingen in strenger Zucht und straffer Disziplin gehalten. Im Kriege aufgewachsen, geschickte Reiter, im Felddienst fast unübertrefflich, auch im Gebrauch hoher Visiere geübte sichere Schützen, sind sie, ausschließlich mit Hinterladern modernster Konstruktion bewaffnet, sehr gefährliche Gegner. Ihre Fechtweise ist die unserer Infanterie, und sie stehen in dieser Beziehung vollständig auf der Höhe der Zeit. Sie bringen Fußvolk und Reiter ins Gefecht, doch schießen sie nie vom Pferde, sondern springen stets ab. Marschiert wird meist ohne Benutzung der Wege querfeldein, oft in breiter Front, doch sind sie auch außerordentlich geschickt, aus der Kolonne Schützenlinien herzustellen. Bald wie die Schlangen kriechend, bald in gestrecktem Lauf von Busch zu Busch, von Klippe zu Klippe sich deckend, pürschen sie sich auf günstige Schußweite an den Gegner heran. Hieraus erhellt, daß die Ziele, die sie unseren Schützen darbieten, fast nie größer als Kopfscheiben sind, daß wirklich gute Schützen dazu gehören, um einem solchen Gegner irgendwie nennenswerte Verluste zuzufügen, und daß man andererseits nur im Felddienst ausgezeichnet ausgebildete Leute verwenden kann, wenn man nicht selbst große Verluste erleiden will."

Mit diesen Gegnern werden unsere Truppen in einem Gelände zu kämpfen haben, das jenen vorzügliche Schlupfwinkel bietet, während die Deutschen große Geländeschwierigkeiten zu überwinden haben. Da Hendriks Kriegserklärung schon am 3. d. M. erfolgt ist, hat die Kolonialabteilung vermutlich schon seit einiger Zeit von der neuen Komplikation Kenntnis gehabt, und darauf ist wohl auch der Entschluß, weitere 3000 Mann Verstärkungen hinauszusenden, zurückzuführen. Die Leutweinsche Politik der Halbheiten, besonders die Verhätschelung der Eingeborenen, denen der faule „Friede" mit den Bondelzwarts nicht im mindesten hat imponieren können, rächt sich immer mehr, und es ist nur zu wünschen, daß wir in Deutsch-Südwestafrika, wo wir jetzt ohnehin so tief engagiert sind, nun auch vollkommen reinen Tisch machen und nach so viel Opfern an Blut und Geld nicht rasten, bis die deutsche Herrschaft dort unten für alle Zeit befestigt ist.

W.

Die russische „Offensive".

Bei Besprechung des Tagesbefehls Kuropatkins, in welchem der russische Oberbefehlshaber seine Absicht ankündigte, nunmehr seinerseits zur Offensive überzugehen, haben wir darauf hingewiesen, daß zwar eine Reihe von Momenten vorliege, welche den russischen Entschluß als nicht ganz aussichtlos erscheinen ließen, daß es aber angesichts der bisherigen vorzüglichen Leistungen der japanischen Armee dem russischen Oberfeldherrn nicht leicht werden würde, seine numerische Überlegenheit den Japanern gegenüber erfolgreich zur Geltung zu bringen. Wie berechtigt unser Urteil war, geht aus dem bisherigen Verlaufe der russischen Offensivaktion hervor.

Etwa am Mittwoch voriger Woche wurde auf russischer Seite der Vormarsch gegen Süden angetreten, indem der größte Teil der russischen Truppen den Hunfluß überschritt. Dem überraschenden Auftreten der Russen gelang es, die japanischen Vorpostenstellungen, die sich bereits bis 20 Kilometer von Mukden erstreckt hatten, aufzurollen und durch eine umfassende Umgehungsbewegung nicht nur die Japaner auf die Linie der Kohlenbergwerke bei Jentai zurückzudrängen, sondern auch eine beträchtliche Streitmacht auf das linke Ufer des Taitszeho hinüberzuwerfen, die zeitweise die japanische Verbindung zwischen Pönsihu am Taitszeho und Sihojan (25 Kilometer südlich davon) unterbrach. Außerdem hatte Kuropatkin zur Sicherung seiner linken Flanke weit östlich, anscheinend von Sintsintin aus (120 Kilometer östlich von Mukden und 100 Kilometer nördlich von Saimatse) eine starke Abteilung entsandt, welche bei Siantschan, 40 Kilometer nördlich von letzterem Ort, auf die Japaner stieß und diese hart bedrängte. Da die Linie Sintsintin—Siantschan—Saitmatse fast in gerader nord-südlicher Richtung auf Föngwangtscheng führt, bedeutete der russische Angriff hier eine Gefährdung der japanischen Rückzugslinie nach dem Jalu.

Sobald die Japaner den Ernst des russischen Vorgehens erkannten, boten sie alle ihre Kräfte auf, um den russischen Vormarsch aufzuhalten, und ergriffen ihrerseits die Offensive. Es entspann sich auf der ganzen Linie längs des Taitszeho, und zwar im Osten von Pönsihu südlich des Flusses, im Westen nördlich von demselben, ein ungemein heftiger Kampf, der nunmehr seit Montag andauert und der möglicherweise die Entscheidung in dem diesjährigen Feldzuge herbeiführen wird; denn es erscheint sehr glaubwürdig, daß die in diesem Kampfe engagierten Streitkräfte diejenigen bei Liaojang noch übertreffen. Einen wesentlichen Unterschied bietet der Kampf aber insofern, als die beiderseitigen Truppen nicht auf einem verhältnismäßig kleinen Terrain vereinigt, sondern auf einer breiten Linie von Ost nach West verteilt sind. Soweit man sich aus den telegraphischen Meldungen ein Bild machen kann, kämpft eine östliche russische Abteilung, wie gesagt, bei Tsianschan gegen die äußerste rechte Flanke der Japaner; wichtiger als diese Diversion ist der russische Vorstoß südlich von Pönsihu, und am heftigsten wird um die Positionen im Zentrum der beiderseitigen Stellungen, bei den Kohlengruben von Jentai, gekämpft. Westlich scheint sich die Kampflinie über die Linie der mandschurischen Bahn hinweg bis an den Hunho zu erstrecken.

Obwohl die Nachrichten über die bisherigen Ergebnisse der Kämpfe einander zum Teil widersprechen, geht aus denselben doch so viel hervor, daß die Russen in den letzten Tagen nicht nur nicht vorwärts gedrungen sind, sondern an einzelnen Stellen sich bereits unter schweren Verlusten haben zurückziehen müssen. Die russischen Umgehungsbewegungen südlich des Taitszeho haben bisher keinerlei für die Russen günstige Ergebnisse gezeitigt, scheinen vielmehr vereitelt worden zu sein. Sehr bedenklich klingen die Meldungen, daß die linke japanische Armee, die westlich der mandschurischen Bahn operiert, nicht weniger als 27 russische Geschütze erobert habe. Freilich ist der Widerstand der Russen überaus zäh, da aber Kuropatkin selbst in seinem Bericht an den Zaren sich genötigt sieht, zuzugestehen, daß er einzelnen Truppenkörpern den Rückzug anbefohlen habe, muß man annehmen, daß seine Gesamtposition stark gefährdet ist und daß er, sofern er nicht noch größere Truppenverbände zur Hilfe heranziehen kann, abermals auf Mukden wird zurückweichen müssen, und zwar diesmal vielleicht unter ungünstigeren Verhältnissen als nach der Schlacht bei Liaojang.

Was General Kuropatkin zu dem Entschlusse, die Offensive plötzlich und ohne zwingenden Grund aufzunehmen, veranlaßt haben mag und ob dieser Entschluß seiner eigenen Initiative entsprungen oder ihm etwa durch Weisungen aus St. Petersburg nahe gelegt worden ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat die Absicht, der so heldenmütig verteidigten, aber vom Feinde so hart bedrängten Festung Port Arthur Entsatz zu bringen, laut dem Wortlaut des mehrerwähnten Tagesbefehls bei diesem Entschluß eine Rolle gespielt. So weit indessen auch das Mitgefühl mit den belagerten Brüdern in Port Arthur gehen mochte, es durfte weder Kuropatkin noch seine etwaigen Inspiratoren veranlassen, die Mandschureiarmee aus der Defensive eher heraustreten zu lassen, als bis bei Mukden wirklich ausreichende Kräfte vereinigt waren, um die Offensive mit sicherer Aussicht auf Erfolg aufzunehmen. Der Zeitpunkt hierfür wäre nach allgemeiner Überzeugung im nächsten Frühjahr, nach Bildung der zweiten mandschurischen Armee, gekommen gewesen. Wie die Dinge heute stehen, dürfte der Entsatz der Festung, die in den letzten Tagen wieder Gegenstand heftigster japanischer Angriffe gewesen sein soll, durch das vorzeitige Losschlagen Kuropatkins eher verzögert als beschleunigt worden sein.

Cz.

Oberschlesische Volksbildungsfragen.

II.*)

Gleichzeitig mit den Bibliotheken haben sich in Oberschlesien die Volksunterhaltungsabende und ihre Abart, die Elternabende, entwickelt, sodaß im Winter 1903/04 an 115 Orten des Bezirks 252 derartige Abende stattfinden konnten. Die eigentlichen Volksunterhaltungsabende wie die Elternabende führen Männer und Frauen aller Stände mit gesanglichen und sonstigen musikalischen Darbietungen, Vorträgen, lebenden Bildern und kleinen Theateraufführungen auf die Bühne. Turn-, Gesang- und andere Vereine pflegen das Programm in anerkennenswerter Weise zu bereichern. Kurz, Vertreter des Volks aus allen Ständen und Berufen in möglichst großer Anzahl sollen aktiv an den Aufführungen beteiligt sein und pflegen schon dadurch die Bevölkerung des Ortes in hellen Haufen anzuziehen. Der Vortrag, der an jedem Unterhaltungsabende gehalten wird, soll in freier, ungezwungener Rede vorgetragen werden und höchstens eine Viertelstunde dauern, da der größte Teil der Anwesenden, durch schwere Berufsarbeit ermüdet, sonst sein Interesse versagt. Im Industriebezirk und außerhalb desselben sind in dieser Weise vor allen Dingen das Weihnachtsfest und Kaisers Geburtstag fast überall unter gewaltigem Zustrom der Bevölkerung gefeiert worden. Vorträge über das Leben des Kaisers, die Kolonien, die deutsche Flotte, aber auch solche über Gegenstände der Gesundheitspflege z. B. über Zahnpflege oder über die im Industriebezirk besonders wichtige Behandlung des Kindes während der ersten Lebensjahre usw. wurden überall mit Freude aufgenommen.

Einfacher ist die Einrichtung der Elternabende, an denen nicht Erwachsene auftreten, sondern die Kinder der Ortsschule unter Leitung der Lehrer kleine Deklamationen, Chorgesänge, Festspiele und Reigen zu früheren Abendstunden aufführen. Welche entzückende Darbietungen von den Kindern oft gegeben werden, konnten kürzlich z. B. die Teilnehmer des Festes der Ein-

*) Vergl. Nr. 724 der Schlesischen Zeitung.

weihung des Tarnowitzer Volksheims sich überzeugen, wo in Gegenwart des Herrn Oberpräsidenten die Kinder der benachbarten Volksschule zu Alt-Chechlau mit solchem Verständnis und solcher Hingabe an ihre Rollen ein längeres Festspiel aufgeführt, daß dem leitenden Lehrer die unbedingteste Anerkennung gezollt werden mußte. Sind die eigentlichen Volksunterhaltungsabende mehr für die größeren Ortschaften ins Leben gerufen worden und daher im Industriebezirk vorwiegend, so eignen sich die Elternabende ihrer Natur nach für die kleinen ländlichen Orte, in denen sie überdies die persönlichen Beziehungen des Lehrers zur Elternschaft fester knüpfen und beleben.

Ähnlich wie die Volksbibliotheken hat sich in den letzten Jahren auch die Anzahl der Unterhaltungs- und Elternabende überraschend — im letzten Winter etwa auf die dreifache Ziffer des Vorjahres — gehoben, sodaß die Regierung auch hier, entsprechend dem Vorgehen der Volksbibliotheken, eine Zentralstelle für Volksunterhaltungs- und Elternabende einrichten konnte, die unter der Leitung des Stadtbaurats Spiller zu Oppeln vor kurzem ihre Tätigkeit begonnen hat. Der Zweck der Zentralstelle liegt auch hier darin, die Erfahrungen einheitlich zu sammeln und zu sichten und sie zur Verbesserung und zum Ausbau der oberschlesischen Volksunterhaltung zu verwerten. Die Zentralstelle versendet an alle sie Angehenden Sammlungen von Musterprogrammen, erteilt sonstigen Rat und soll bald auch die verhältnismäßig teuren Bilder für die Lichtbilderapparate beschaffen und an die einzelnen Unterhaltungsabende ausleihen. Es ist bereits damit begonnen, für verschiedene Kreise eigene Lichtbilderapparate, die von Ortschaft zu Ortschaft wandern, zur Verfügung zu stellen, und es wird beabsichtigt, bis zum Ausgang nächsten Jahres sämtliche Kreise mit solchen Apparaten zu versehen und mit ihrer Hilfe, so weit irgend möglich, allen Ortschaften, auch den kleinen ländlichen, eine anregende Volksunterhaltung zu vermitteln. Eine weitere Aufgabe besteht darin, die Unterhaltungsabende in Verbindung mit den Volksbliotheken zu setzen und dadurch einerseits die Unterhaltungsabende selbst anregender zu gestalten und andererseits das Verständnis für die Volksbibliotheken bei höheren wie bei unteren Bildungsklassen zu fördern. Dies läßt sich zweifellos dadurch erreichen, daß der im Unterhaltungsabend oder Elternabend Vortragende die Hörer auf besonders hervorragende, geeignete Bücher der örtlichen Bibliothek begründend aufmerksam macht und gleichzeitig die oft in volkspsychologischer Hinsicht interessanten statistischen Erfahrungen des Bibliothekverwalters vorführt und erörtert. Es wird den Hörern stets anregend sein, zu erfahren, welche Bücher der Berg- oder Hüttenmann, der ländliche Arbeiter, der Handwerker, Kaufmann usw. bevorzugt und wie er über sie urteilt, denn auch hierüber erfährt der mit seinem Lesepublikum in richtigen gegenseitigen Beziehungen arbeitende Bibliotheksverwalter mit der Zeit gar manches. Diese literarischen Besprechungen werden auch von den Lokalblättern gern aufgenommen und auf diese Weise dem vollständigen Leserkreise der örtlichen Bibliothek zugänglich.

Nicht weniger günstig haben sich die Jugend- und Volksspiele in letzter Zeit entwickelt. Schon seit 1892 in Oberschlesien eingeführt, wurden die Jugendspiele im Sommer 1903 an 150 Schulen betrieben, nämlich in zusammen 103 Ortschaften der Kreise Beuthen, Kattowitz, Zabrze, Tost, Gleiwitz, Groß-Strehlitz sowie in den Städten Beuthen, Kattowitz, Königshütte und Oppeln, unter ihnen vornehmlich in der Stadt Königshütte und in den Kreisen Zabrze, Beuthen, sowie im Kreisschulinspektionsbezirk Leschnitz. Es wurden 13 100 Spielstunden geleistet, und es beteiligten sich im ganzen ungefähr 32 000 Schulkinder. Die Kinder spielen fast überall unter Leitung ihrer Lehrer mit wirklicher Hingabe und Begeisterung. Das Spiel stärkt und erfrischt sie leiblich und geistig, weckt Kraft und Anmut, Kühnheit und Umsicht, entwickelt Selbständigkeit und Gemeinsinn und bildet so ein wohltuendes Gegengewicht zu dem Stillsitzen auf der Schulbank sowie bei den häuslichen Schularbeiten; das besonders im Industriebezirk so häufige verwildernde Umhertreiben der Kinder auf der Straße wird eingeschränkt.

Liegt hierin schon ein großer Segen des an der Schule betriebenen Spieles, so wird es womöglich noch wichtiger als Vorbereitung für die Volksspiele Erwachsener. Wenn die Schulkinder in den oberen Klassen aller Schulen nach einem einheitlichen Plane in denjenigen Spielen ausgebildet werden, welche hier erfahrungsmäßig von den Erwachsenen besonders gern getrieben werden und sich dazu vornehmlich eignen, nämlich hauptsächlich in den Ballspielen, besonders in dem deutschen Schlagballspielen ohne Einschenker und im Barlaufspiel, so pflegt der junge oberschlesische Arbeiter, Handwerkerlehrling, Kaufmann usw. auch nach seinem Abgang von der Schule diese Spiele freiwillig fortzusetzen unter Unterordnung unter einen Lehrer oder etwa unter ein Mitglied eines Turnvereins. Trotz des vielfachen Ortswechsels dieser jugendlichen Arbeiterbevölkerung findet er überall wieder in demselben Spiele ausgebildete junge Leute vor, denen er sich anschließen kann. Schon jetzt wird in einer größeren Anzahl von Orten von der schulentlassenen Jugend und andern Erwachsenen eifrig und methodisch gespielt, und die großen Spielfeste, die z. B. in Königshütte mehrfach veranstaltet worden sind, zeigen, daß die Spielbetätigung dem Volke mehr und mehr Bedürfnis wird. Immer häufiger schließen sich auch die benachbarten Turnvereine diesen Bestrebungen fördernd an, und die Gemeinden und industriellen Verwaltungen beginnen damit, die im Industriebezirk noch so sehr mangelnden ausreichenden Spielplätze zur Verfügung zu stellen. In dem nächsten Jahre soll auch das Jugend- und Volksspiel planmäßig über den ganzen Regierungsbezirk ausgedehnt werden. Wenn es auch der Natur der Sache nach auf dem Lande nicht so intensiv betrieben werden kann wie im Industriebezirk, weil dort die Jugend vielfach durch die weiten Schulwege und besonders durch landwirtschaftliche Mitarbeit abgehalten wird, so wird es sich auch in den Landkreisen ermöglichen lassen, die junge Welt wenigstens im Spiele so weit auszubilden, daß sie an Sonntagsnachmittagen, bei Schulspaziergängen, die vielfach zu ländlichen Volksfesten werden, und an eigentlichen Festtagen sich und die übrige Bevölkerung durch geordnete Volksspiele erfrischen können.

Die Voraussetzung der Verallgemeinerung des Spielbetriebes ist aber auch hier die Schaffung einer Zentralstelle, und eine feste und breite Grundlage für dieselbe hatte sich schon gebildet in der am 3. September 1902 gegründeten Spielvereinigung des oberschlesischen Industriebezirks, deren Ziel es ist, die Spielbewegung in Oberschlesien planmäßig zu fördern, spieltüchtige Lehrer durch Veranstaltung von Lehrkursen heranzubilden, Wettspiele und Spielfeste zu veranstalten und die öffentliche Meinung zur Schaffung von Spielplätzen zu beeinflussen. Die Vereinigung hat sich inzwischen auf ganz Oberschlesien ausgebreitet und wurde im April dieses Jahres zu dem Oberschlesischen Spielverbande ausgebildet und erweitert, der nunmehr trotz seines jungen Daseins aus sechs großen Spielvereinen, sechs Turnvereinen und zahlreichen Einzelpersonen besteht und zusammen etwa 700 Mitglieder zählt. Das tatkräftige Vorgehen des Verbandes hat schon jetzt an einzelnen Orten Volksspiele ins Leben gerufen. In Bismarckhütte z. B. finden sie jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag statt; am letzteren Tage natürlich mit der stärksten Beteiligung. Es muß besonders hervorgehoben werden, daß Herren und Damen aus allen Berufsklassen an diesen Spielen teilnehmen. Der Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland (1. Vorsitzender Freiherr von Schenckendorff in Görlitz) hat daher mit Recht den verdienstvollen Vorsitzenden des oberschlesischen Spielverbandes, Lehrer Münzer in Bismarckhütte, zu seinem Mitgliede ernannt.

Der nächste Schritt zur Weiterentwickelung der Spielbewegung mußte wiederum die Schaffung einer einheitlichen Zentralleitung, der „oberschlesischen Spielinspektion", sein. Der Spielinspektor ist der Vertrauensmann aller spielleitenden Lehrer und hält jährlich mehrere Spielkurse ab, um alle spielleitenden Lehrer nach und nach systematisch auszubilden. Er sorgt dafür, daß möglichst das ganze Jahr gespielt wird, denn gerade Schlagball und Barlauf können in der Tat fast das ganze Jahr, auch im Winter, gespielt werden. An den heißesten Tagen des Sommers wird gebadet oder geschwommen, im Winter, soweit die Gelegenheit es erlaubt, Schlittschuh gelaufen. Der Spielinspektor sorgt für Beschaffung der Spielplätze und Spielgeräte und für die einheitliche Durchführung der Spiele an allen Orten, insbesondere auch für ihre Betreibung nach den Regeln des Zentralausschusses. Zum 1. v. M. ist Lehrer Münzer zum Spielinspektor ernannt worden. Auch die zweisprachige Bevölkerung Oberschlesiens sowie ein größerer Teil des zu Hause noch ausschließlich das oberschlesisch-polnische Idiom bevorzugende Bevölkerungselementes gebrauchen beim Spiel ganz von selbst die deutsche Spielsprache, in der sie sehr bald vollkommen zu Hause sind, ebenso wie sie im allgemeinen trotz aller Gegenagitation das deutsche Buch der Volksbibliothek gern benutzen, weil es ihnen nicht aufgedrängt wird und weil es sie unterhält und ihnen nützt, und wie sie an den deutschen Unterhaltungs- und Elternabenden teilnehmen, weil sie ihnen geistige Anregung und Zerstreuung bieten.

Übrigens stehen auch die Jugend- und Volksspiele in innerer Verbindung zu der Volksunterhaltung, denn sie sollen dazu dienen, dieselben durch die Mitwirkung von Spielergruppen mit neuer Anziehungskraft zu versehen. Allerdings fand die Volksunterhaltung bisher meist im Winter statt, aber auch dann können einzelne Spiele, insbesondere die Reigen- und Gesangspiele der Mädchen mit großer Wirkung aufgeführt werden, und ferner soll die Volksunterhaltung künftig, wenn auch nicht so häufig wie im Winter, doch ab und zu auch während der besseren Jahreszeit gepflegt werden, insbesondere in ländlichen Ortschaften im Anschluß an Schulspaziergänge und ähnliche Ausflüge.

Charakterbilder aus den Vereinigten Staaten.

II. Die Eisenbahnen.

Wenig erfreulich ist der Anblick der amerikanischen Bahnhöfe. Fast ausnahmslos sind es ältere, schon stark abgenutzte Gebäude mit niedrigen Hallen, schmalen Bahnsteigen von Holz, sehr wenig ausgebildeten, oft genug recht engen oder sogar stallartigen Warteräumen. In den meisten Fällen macht das ganze Aussehen den Eindruck der Vernachlässigung. Zerbrochene Fensterscheiben sind durchaus nicht selten, der Anstrich ist schlecht, selbst neuere stattliche Gebäude, wie der Bahnhof in St. Louis, den man dort nicht müde wird als die größte Bahnstation der ganzen Welt zu rühmen, sehen von außen wie von innen so verräuchert, so ungepflegt und wenig sauber aus, daß man von jedem Vergleiche mit unseren Verhältnissen besser von vornherein absieht, weil die Gefahr zu nahe liegt, einem übertriebenen Pessimismus zu verfallen. Auch die Umgebung der Bahnhöfe scheint sich nur selten solcher Pflege zu erfreuen, wie man es bei uns für selbstverständlich hält. Ich entsinne mich, wie überaus angenehm uns auf der Fahrt von Chicago nach Niagara der Bahnhof der kleinen Stadt Niles auffiel, welche trotz ihrer nur etwa 5000 Einwohner vor der überwiegenden Mehrzahl der von uns bei Tage durchfahrenen Stationen sich durch hübsche Gartenanlagen am Bahnhofe auszeichnete.

Dem Gesamteindruck entspricht das Treiben in den Abfahrtshallen. Es zeichnet sich auf größeren Stationen unvorteilhaft aus durch übermäßigen Lärm. Die schreienden Zeitungsverkäufer treiben auch hier ihr Wesen, so wenig Aussicht sie auch haben, aufzukommen gegen die gewichtigen Stimmen der ein- und ausfahrenden Maschinen und namentlich gegen das durchdringende, ununterbrochene Getöne der Warnungsglocken auf jenen. Die amerikanischen Bahnen sind sämtlich Klingelbahnen, und zwar vergrößerten Maßstabs. Da das Fehlen einer dauernden Bewachung der Bahnstrecken die Einführung eines Warnungssignales neben der Dampfpfeife nötig machte, hat man als solches Glocken von reichlich Fußhöhe angenommen, welche nicht etwa angeschlagen, sondern von dem Führerstande aus mittels eines Stranges ganz nach Art der Kirchenglocken geläutet werden und eine sehr bedeutende Leistungsfähigkeit besitzen. Eigentümlicher Weise fahren nun, soweit wir haben sehen können, zwar ausnahmslos die Züge sang- und klanglos ab. Dafür aber wird bei der Einfahrt alles aufgeboten, um die Einfahrtsgleise von Unvorsichtigen frei zu halten, d. h. jeder Zug läutet im Einfahren bis zum völligen Stillstande, als gelte es, den Weg durch dicht gedrängte Menschenmengen frei zu machen. Auf großen Stationen herrscht daher fast beständig ein förmliches Konzert von mindestens vier bis sechs solcher Glocken. Dadurch wird der Lärm, der so wie so auf einem besuchten Bahnhofe kaum zu vermeiden ist, zu einer wirklich sehr achtungswerten Höhe gesteigert. Man versteht sein eigenes Wort nicht vor dem Getöse und sieht sich in der Aufsuchung und Erfragung des richtigen Zuges ganz bedeutend gehindert. Vereinzelt, so z. B. in Cincinnati und Chicago, haben wir allerdings sehr stattliche, große und schön ausgestattete Wartehallen gesehen. Das ändert aber nichts daran, daß im allgemeinen die Bahnhöfe, wie erwähnt, keinen günstigen Eindruck machen. Ganz außerordentlich primitiv scheinen vollends die kleinen Stationen zu sein. Häufig genug war von diesen überhaupt nur eine kleine Bretterbude und ein kurzer hölzerner Bahnsteig beim Vorüberfahren oder kurzen Halten wahrzunehmen.

Das Aussehen der Bahnstrecken ist sehr verschieden, je nachdem man es mit den gut fundierten soliden oder mit weniger angesehenen Eisenbahngesellschaften zu tun hat. Sehen bei jenen die Bahndämme und Gleise nicht viel anders aus als bei uns, so ist dafür bei den letzteren der Unterschied um so größer. Bisweilen macht die Strecke einen recht unordentlichen, wenig zuverlässigen Eindruck. Etwas tragen dazu schon die nach amerikanischer Gewohnheit frei liegenden Schwellen bei. Erhöht wird der Eindruck des Vernachlässigten wiederum, ganz wie in den Städten, durch die Telegraphenstangen. Diese setzt man drüben in ganz zweckmäßiger Berücksichtigung des Einflusses der Naturkräfte dort, wo mit heftigeren Winden zu rechnen ist, schief ein, der Hauptwindrichtung zugeneigt. So praktisch dies ohne Zweifel sein mag, so sieht es doch wiederum wenig gut aus. Von Weitem gesehen macht eine solche Eisenbahnstrecke, begleitet von der unabsehbar langen Reihe scheinbar dem Umsinken naher Telegraphenstangen, einen unsagbar trüben und melancholischen Eindruck. Die Durchstiche sind sehr häufig so eng wie nur eben möglich, auch sehr roh und mangelhaft bearbeitet. Oft fällt es auf, wie wenig ausgebildet die Seitengräben gerade in den Durchstichen sind. Blickt man an einer solchen Stelle aus dem Schlußwagen des Zuges rückwärts hinaus, so zeigt die Strecke mit ihren scharfen Krümmungen unter Umständen das Aussehen eines Waldweges, so dicht reicht der Baumwuchs an die Strecke heran.

Allgemein findet man die bei uns so streng verpönten und fast nicht mehr zu findenden Niveaukreuzungen, die Quelle zahlloser Zusammenstöße und schwerer Unglücksfälle. Schranken und Schlagbäume an den Wegeübergängen sieht man nur in allernächster Nähe großer Städte. Im Übrigen bezeichnet ein einfaches schiefes Kreuz aus hölzernen Leisten mit der Inschrift: „Railroad-Crossing. Warning" durchweg allein den Schnittpunkt selbst belebter Fahrstraßen mit der Bahnstrecke. Recht verbreitet ist die Einrichtung des Wassernehmens während der Fahrt. Zu diesem Zwecke sind auf etwa Kilometerlänge breite, nach oben offene Wasserröhren in der Mitte der Schwellen zwischen den Schienen aufgeschraubt, aus denen die Maschine während der Fahrt das Wasser aufnimmt. Auch die Schienentelegraphie ist ziemlich verbreitet. Auf lange Strecken sieht man ununterbrochen die Schienen der Gleise in den Stößen durch kleine Drahtenden verbunden zu diesem Zwecke. Bisweilen sprengt bei den Schnellzügen die Maschine mit Naphtha, um den Staub niederzuhalten. Sehr häufig sind noch hölzerne Brücken allereinfachster Bauart, meistens ohne jedes Geländer.

Über den Betrieb der amerikanischen Eisenbahnen sind bei uns bekanntlich förmliche Legenden verbreitet, deren mangelhafte Begründung in neuerer Zeit vielfache Einwendungen von Sachkundigen hervorgerufen hat. Besonders bezieht sich dies auf die Schnelligkeit des Fahrens auf den amerikanischen Bahnen. Während die einen dieselbe als nirgends übertroffen rühmen, erklären die anderen alle derartigen Erzählungen für unrichtig oder übertrieben, darauf hinweisend, daß im allgemeinen und namentlich von den gewöhnlichen Zügen keineswegs schneller gefahren werde als in Europa. Letzteres ist, soviel mir bekannt, durch vielfache Fahrplanvergleichungen als richtig erwiesen, insofern die drüben vorkommenden höchsten Geschwindigkeiten auch bei uns erreicht werden und die Mehrzahl der Züge auf allen amerikanischen Bahnen tatsächlich kaum diejenigen, geschweige denn erheblich höhere, Kilometerzahlen in der Stunde bewältigt, welche auf unseren, namentlich den deutschen Eisenbahnen gefahren werden. Ich möchte jedoch bezweifeln, ob diese Vergleichungen der Verschiedenheit der Verhältnisse, dem drüben oft weniger sorgfältigen Bau, den andersartigen Steigungs- und Krümmungsverhältnissen der Strecken, voll Rechnung tragen. Aus eigener Erfahrung kann ich wenigstens bestätigen, daß der Eindruck, welchen man empfängt, Zweifel an der Berechtigung jener Einwendungen wachruft. Vom ersten Augenblick an fühlt man, daß hier rücksichtslos drauflos gefahren wird, wie bei uns nirgends. Wir hatten auf unseren verhältnismäßig ja allerdings nicht sehr zahlreichen Eisenbahnfahrten, die freilich meist in Schnellzügen besserer Art zurückgelegt wurden, fast stets ein hier in Europa selten sich einstellendes Gefühl des Fortgerissenwerdens und konnten bei Steigungen wie bei scharfen Krümmungen sehr viel seltener eine Verlangsamung der Fahrt beobachten gegenüber dem auf unseren Bahnen üblichen Verfahren. Auch legten die Züge, obwohl Stangen aus nahe liegenden Gründen mit Recht davon absah, uns mit Luxuszügen zu befördern, nahezu durchweg 72, 75 und selbst 80 Kilometer zurück, auch auf längere Strecken und ohne Rücksicht auf allerhand selbst dem Laienauge erkennbare Geländeschwierigkeiten. Längere Strecken werden bei uns mit solcher Eile doch nur von ganz wenigen Zügen, etwa dem Berlin-Hamburger Schnellzug (80 Kilometer), dem Berlin-Kölner Schnellzug (73 Kilometer), dem London-Berliner Nord-Expreß (78 Kilometer) und seiner Fortsetzung, dem Berlin-Petersburger Luxuszuge (64 Kilometer), durchmessen, während unsere D-Züge und sonstigen Schnellzüge mit 60 Klm. (Berlin—Eydtkuhnen), 60—63 Klm. (Berlin—Frankfurt—Basel) und 54 Klm. (Berlin—Wien) Durchschnittsstundenergebnis bedeutend langsamer fahren. Beschleunigt wird die Fahrt allerdings sehr bedeutend durch die Seltenheit des Anhaltens — z. B. auf einer Strecke von 800 Klm. nur sechsmal — und durch die wirklich außerordentliche Abkürzung des Aufenthalts auf kleineren Stationen. Verschiedentlich habe ich beobachtet, daß Schnellzüge genau 12 bis 14 Sekunden nach dem Anhalten sich auch schon wieder in Bewegung setzten, d. h. ganz wie es unsere Straßenbahn- oder allenfalls die Berliner Stadtbahnzüge machen.

Dem rücksichtsloseren Fahren entspricht eine nach unseren Anschauungen in vielen Dingen zwanglosere, oft genug etwas leichte Handhabung des Betriebes auch in anderen Stücken. Als Beispiele möchte ich nur erwähnen, daß als Abschlußzeichen am letzten Wagen des Zuges überall nicht die bei uns üblichen fest eingesteckten Blechscheiben, sondern kleine grüne Fähnchen gebraucht werden, und daß ich selbst gesehen habe, wie abends zwei farbige Laternen einfach auf die Plattform des letzten Wagens gestellt wurden ohne jede Befestigung und ohne jede andere Sicherung gegen Herunterfallen, als durch die Form der Laternen geboten war. Es waren kleinere Laternen nach Art besserer Stallaternen mit Drahtfuß und seitlichem Drahtschutz. — Recht zwanglos entbehrt auch die Notbremse jedes sichtbaren Schutzes gegen mißbräuchliche oder versehentliche Benutzung. An der Decke der Wagen schaukelt die Leine, an welcher eventuell zu ziehen ist, völlig frei und ungeschützt, jedem erreichbar ohne irgend welche Schwierigkeit, anscheinend aber allgemein respektiert auch ohne Schutz.

Zwanglos gestaltet sich drüben vor allem die Abfahrt der Züge. Der Zugführer ruft sein kaum verständliches „On board",